Nummer 8 | Halle, Donnerstag, den 10. Januar 1924 | 59. Jahrgang

Straßenverkauf: 150 Milliarden.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der im voraus zu entrichtende Bezugspreis ist freibleibend. Der Januar-Postbezugspreis frei Haus beträgt 3,5 Goldmark. Bezugskündigungen sind stets nur bis Freitags für die kommende Woche zulässig. Schluß der Anzeigen-Annahme: Frühe Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Goldmark-Zeilen berechnet; die Preise sind freibleibend. Verlagshaus: Neue Promenade 10 und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7484. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Konto: Deutsches Kaufhold Stricker, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 4655. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Rhein- und Ruhrbilanz.

Ein Jahr Ruhrkrieg.

Von Dr. Otto Most-Duisburg, Mitglied des Reichstages.

Jetzt vor einem Jahr, am 11. Januar 1923, drangen die französisch-belgischen Truppen Poincarés in das Ruhrgebiet ein, und die französische Kammer billigte gegen 86 Stimmen die Ruhrbesetzung. Damit begann für uns Ruhr- und Rheinländer der Kampf um Glaube und Heimat, dessen leidvolle Phasen noch in aller Erinnerung sind. Wir haben den ersten Gang des Kampfes, den wir mit den Waffen des passiven Widerstandes führen mußten, verloren; nicht aber verloren sind Rhein und Ruhr selbst und können auch nie verloren gehen, wenn wir aus der Ruhrbesetzung und den guten wie bösen Folgen, die sie für das Reich gehabt haben, die richtigen Lehren ziehen.

Zunächst indes ein Wort der Erinnerung. Schmerzerfüllt gedenken wir derer, die unter fremden Kugeln ihr Leben gelassen haben; leidvoll all derer, denen man Freiheit und Heimat nahm. Zorn und Verachtung wendet sich bei der Erinnerung aufs neue gegen das Treiben „freier Rheinländer", die diesen Namen für alle Zeiten beschmutzt haben. Arbeitslosigkeit und Not ist ringsum. Und je größer das Elend, um so mehr kämpfen wir im Innern gegeneinander, anstatt jenes in gemeinsamem Wirken zu bannen. So tief uns aber auch die Ruhrbesetzung und ihre Folgewirkungen in Not geführt haben, so leichtfertig oder töricht wäre es, dem nicht ins Gesicht sehen zu wollen, ebenso unmöglich wäre es, über Jammern und Räsonieren den Blick für den Kern der Sache zu verlieren. Der Kern der Sache aber ist der: So sicher unabsehbar tief der Weg uns geführt hat, so ist auf ihm doch zugleich die Wende unseres Schicksals zu finden.

Der Satz mag manchem als Vermessenheit oder als bodenloser Optimismus erscheinen. Diese Annahme aber ist falsch, denn beides verliert sich für den, dem Volk und Vaterland Dinge sind, für die auch er die Verantwortung zu tragen hat. Aber freilich keinerlei Glauben mehr an sich selbst und sein Volk aufbringt, der hat damit bereits sein eigenes und seiner Nation Schicksal besiegelt. Und dieser Glaube zieht aus dem vergangenen Jahre des Kampfes um Ruhr und Rhein neue Kraft. Oder will man über der nicht zu leugnenden Fülle an Kleinmut, Selbstsucht und Erbärmlichkeit, die sich ans Licht gewagt hat, den noch viel größeren Reichtum an Ehrgefühl, Treue, Opfermut und Vaterlandsliebe vergessen, die aus dem Schlimmer der letzten Jahre so herrlich emporwuchs? Wir waren stolz auf das, was geschah an Rhein und Ruhr, und wir dürfen es noch heute sein. Denn mag der vorläufige Ausgang auch manche Hoffnung bitter enttäuscht haben, es bleibt dabei, daß dieses Frühjahr mit allem, was sich darin regte, der erste Akt der Wiedergeburt unseres Volkes gewesen ist. Für den Gang der Weltgeschichte kommt es noch immer nicht darauf an, welche Folgen unmittelbar erzielt wurden oder nicht, sondern entscheidend ist der Geist, der in einem Volk lebendig wurde.

Sollen wir über dem ellen Separatistenputsch den einheitigen Widerstand vergessen, den das rheinische Volk in seiner Gesamtheit ihm entgegenstellte, die Enttäuschung, die es für alle die wurde, die ganz anders spekuliert hatten? Ist nicht gerade nach dem äußerlich unglücklichen Ende der passiven Resistenz und nach aller separatistischen Gewaltherrschaft das innere Verbundensein der Rheinlande mit Deutschland und auch mit Preußen offenbarer als je geworden? Gewiß, die Wirtschaft liegt jämmerlich danieder, in Ketten geschmiedet. Steckt aber nicht eine Lebenskraft sondergleichen darin, daß sie überhaupt noch atmet? Und leuchtet nicht durch alle inneren Wirren auch immer wieder neuerwachte Vaterlandsliebe hindurch?

In alledem sehe ich die innerliche Wende, deren Richtung festzuhalten nun an jedem einzelnen liegt. Und auch die Wahrzeichen der äußeren Wende fehlen nicht. Auf Englands und Amerikas Entwicklung, auf das Sinken des französischen Franken (vielleicht wird es doch noch zum Mene mene tekel upharsin) wollen wir nicht zu viel geben. Aber unbeschadet der Kritik derer, die über dem brennenden Verlangen nach dem „Besseren" das bescheidene, aber doch schließlich entscheidende „Gute" nicht sehen, darf festgestellt werden: Das Jahr des Ruhrkampfes hat ein Ende gebracht in der bedingungslosen Hinnahme aller außenpolitischen Diktate; das ist heute auch jedem klar, der zunächst noch so scharf über den nicht mehr aufzuhaltenden Abbruch der passiven Resistenz urteilte. Das Jahr des Ruhrkampfes hat weiter, trotzdem die Mark gerade in den vergangenen Monaten ins fast Grundlose gesunken ist, endlich den Willen gebracht, die Staatsfinanzen durch Sparsamkeit um jeden Preis zu ordnen. Es hat schließlich über doktrinären Wahn nach jahrelangem Kampf die Ueberzeugung siegen lassen, daß Währung und Wirtschaft verloren sind, wenn nicht der Wille zur Mehrarbeit an der ganzen Front vorhanden ist.

Diese Ernte ist doch wohl nicht so karg, wie sie zunächst aussehen mag. Mehren wir sie! Keine Arbeit sei uns zu schwer, kein Opfer zu groß, um Rhein und Ruhr dem Deutschen Reich zu erhalten. Sie gehören auf ewig zusammen.

Unsere Ruhrgefangenen.

Der Besuch Dr. Grimms bei Poincare.

Der für die Befreiung der letzten Kriegsgefangenen und der Zivilgefangenen aus der Kriegszeit wie für die Freilassung unserer anderen Gefangenen unermüdlich tätige bekannte Verteidiger in den Krupp-Prozessen, Rechtsanwalt Dr. Grimm, (Essen), Privatdozent in Münster, gibt in der Deutschen Juristen-Zeitung einen interessanten Aufschluß über die Ergebnisse seines Besuches bei Poincare und im französischen Kriegsministerium. Dr. Grimm war fünfmal, wie er in diesem Blatte schildert, im Interesse unserer Gefangenen in Paris. Er bemerkt, daß es nötig war, jeden einzelnen Fall individuell zu behandeln, und zwar auf dem administrativen Gnadenwege. Denn nach französischem Recht kann eine allgemeine Amnestie nur im Gesetzeswege erlassen werden. Da dies aber viel zu lange gedauert hätte, und auch innerpolitische Schwierigkeiten dadurch erwachsen wären, mußte der Gnadenweg in jedem einzelnen Falle beschritten werden. Grimm zeigt, wie schwierig das in Frankreich ist, weil das Recht auf Begnadigung dort nur dem Präsidenten allein zusteht. Dabei müssen alle in Betracht kommenden Instanzen gehört werden, so z. B. für die Ruhrgefangenen der General Degoutte, bei Industriellen die Micum, bei Eisenbahnbeamten die Regiestelle. In der Juristen-Zeitung werden die Unterschiede zwischen politischen Verurteilten und Verurteilten des gemeinen Rechts eingehend dargelegt. Die letzten sollen grundsätzlich nicht begnadigt werden. Je formalistischer aber gerade dieser Unterschied in Frankreich gefaßt ist, desto mehr treten die Schwierigkeiten hervor.

Grimm ermahnte alle deutschen Stellen, die mit der Freilassung unserer Gefangenen zu tun haben, durchzusetzen, daß bei der Entscheidung in möglichst weitherziger Weise verfahren wird. Ebenso beschäftigt er sich auch mit den Saboteuren, die die Franzosen wie gemeine Verbrecher behandeln und die sie in die Strafkolonien verschickt haben. Beherzigenswert sind seine Worte, daß gerade diesen „Gefangenen", die doch alle nur aus Vaterlandsliebe gehandelt haben, unser ganzes Mitgefühl gehört, und der Kampf um ihre Befreiung unser ganzes Ziel sein müsse. Wenn er auf Grund seiner Erfahrungen zugleich durch die Juristen-Zeitung als Zentralorgan an die Juristen aller Länder appelliert, daß diese uns in unserem Bestreben um die Freilassung unserer Gefangenen unterstützen möchten, so bleibt zu hoffen, daß diesmal die ausländischen Stimmen weniger versagen wie damals bei der Ruhrbesetzung. Wenn er aber hinzufügt, daß er durch seine eingehende Besprechung mit Herrn Poincare gesehen habe, daß dieser volles Verständnis dafür gehabt hätte, daß auch die Saboteure nicht als gemeine Verbrecher, sondern als politisch Verurteilte zu behandeln seien, so möchten wir sehr bezweifeln, ob einem Mann wie Poincare auch nach dieser Richtung hin noch zu trauen ist. Auf Herrn Poincare darf die Gerechtigkeit kein Vertrauen mehr setzen. Das zeigt mit erschreckender Deutlichkeit auch der Düsseldorfer Kriegsgerichtsurteil.

Lieb Vaterland sollst ruhlos sein!

Amtliche Denkschrift über die Verbrechen der Besatzungstruppen.

Unter Nr. 6403 der Reichstagsdrucksachen (zu beziehen durch C. Heymanns Verlang, Berlin) veröffentlicht der Minister für die besetzten Gebiete eine Zusammenstellung über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im altbesetzten Gebiet während des Jahres 1923. Da bekanntlich nur ein ganz geringer Bruchteil der Uebergriffe, besonders soweit sie Sittlichkeitsverbrechen betreffen, zur Kenntnis der Oeffentlichkeit bzw. der Behörden kommen, auferdem nur die schweren Fälle erwähnt werden, gibt die Denkschrift mit ihren 96 Fällen von Mord, Notzucht, Wüderaub, Raub u. a. ein erschreckendes Bild davon, wie Mann, Frau und Kind vor dieser Rotte perfierter Menschen nicht Tag, nicht Nacht sicher sind, an Leib, Leben und Gut geschädigt werden. In einzelnen handelt es sich um:

1. Dreizehn Morde; davon acht durch farbige Franzosen.
2. Achtunddreißig Notzuchtsverbrechen; davon achtundzwanzig durch farbige Franzosen.
3. Dreiundzwanzig Verbrechen farbiger Franzosen an deutschen Knaben.
4. Elf Verbrechen des Straßenraubes; davon sieben von farbigen Franzosen ausgeführt.
5. Elf Fälle furchtbarer Mißhandlungen; schuldig in zwei Fällen farbiger Franzosen.

Noch viel grausiger wird das Bild, wenn man die brutalen Vorkommnisse im Ruhrgebiet, die demnächst in einer besonderen Denkschrift veröffentlicht werden sollen, daneben stellt; aber das in der genannten Denkschrift gesammelte Material genügt schon, um uns ins Bewußtsein zu rufen, daß wir den Feind im Lande haben, einen Feind, der an Gransamkeit und Sadismus nicht zu übertreffen sein dürfte. „Lieb Vaterland sollst ruhlos sein, ois wieder steht die Wacht am Rhein!"

Ein Separatistenhäuptling ermordet.

Anschlag auf den „Präsidenten der Rheinpfalz".

Paris, 10. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Daily Mail" wird aus Mainz gemeldet, daß der Präsident der separatistischen Regierung in der Rheinpfalz, Heinz, gestern abend um 9 Uhr 30 Min. in einem Restaurant in Speyer ermordet wurde. Es werden folgende Einzelheiten gemeldet: Drei Unbekannte drangen plötzlich in den Saal ein und riefen: „Hände hoch!" Sie gaben sofort auf Heinz Feuer, der gerade zu Abend speiste. Er brach darauf tödlich verwundet zusammen. Einer der Tischgäste wurde leicht verletzt. Die Attentäter sind entkommen. Die Polizei und Besatzungsbehörden haben in der ganzen Nacht Haussuchungen vorgenommen. Sämtliche Automobile, die Speyer verlassen, werden von Patrouillen untersucht.

Speyer, 10. Januar. (Eig. Drahtmeldung.) Gestern abend ereigneten sich in Speyer im Anschluß an die Ermordung Heinz-Orbis blutige Zusammenstöße zwischen den Separatisten und der Bevölkerung. Insgesamt sollen bei den Zusammenstößen 5 Personen getötet worden sein. Nähere Meldungen liegen noch nicht vor, da die Separatisten eine außerordentlich strenge Kontrolle und Verkehrssperre verhängt haben.

Würzburg, 10. Januar. Der Staatsanwalt des Würzburger Volksgerichts hat gegen 19 Separatistenführer, darunter Heinz Orbis, Haftbefehl wegen Hochverrats erlassen. Wie aus Koblenz gemeldet wird, holen die Separatisten zu einem neuen großen Putsch aus. Auch aus den noch besetzten Städten des Rheinlandes kommen gleichlautende Meldungen, daß die Separatisten aufs neue glauben, ihre Stunde sei gekommen.

Rassiles auf Reisen.

Die politischen Gefahren des Reisefimmels der Schieber.

An der Berliner Börse, die jegliches Geschehen gleich in Schnabbigkeiten umzusetzen weiß, kursierte vor einigen Tagen eine Geschichte, die zwar an sich sehr töricht, aber doch für die geistige Einstellung dieser ganzen Zeit kennzeichnend ist. Zwei Börsianer, so wurde erzählt, hätten sich nach Neujahr getroffen und über ihre Reiseerlebnisse unterhalten. Der eine erzählt strahlend, daß er im Harz gewesen sei, der andere klagt, daß es ihm geschäftlich recht schlecht gegangen sei, und daß er infolgedessen nur nach Italien hätte reisen können. Wenn man den wahren Kernpunkt daraus herausschält, so ist es der, daß tatsächlich die Lebensbedingungen bei uns heute teurer sind als im Auslande und daß es deshalb keinen Luxus bedeutet, einmal über die Grenze des Landes herauszugehen, daß im Gegenteil der Aufenthalt in schweizerischen oder italienischen Kurorten gegenwärtig billiger ist als in deutschen. Man kann es verstehen, daß in dem Augenblick, wo die finanzielle Blockade, die uns seit Jahren von der Außenwelt abschloß, gefallen ist, die alte Sehnsucht der Deutschen nach dem Süden wieder erwacht und mancher der Reureichen, der vor dem Kriege kaum imstande war, mit der Lokalbahn die nächste Sommerfrische zu besuchen, jetzt danach trachtet, sein mühsam zusammengerafftes Geld in der Welt spazierenzufahren. Es ist an sich nicht schön, indessen, niemand würde ein Wort darüber verlieren, wenn das in der selbstverständlichen Bescheidenheit geschähe, die sich als natürliche Forderung aus der verzweifelten wirtschaftlichen Lage Deutschlands ergibt.

Aber leider ist von dieser Bescheidenheit nichts zu spüren. Im Gegenteil, aus der Schweiz wie aus Italien laufen Klagen ein, nicht allein über die Masseninvasion der Deutschen, sondern mehr noch über die Art, wie die Deutschen draußen auftreten. Uns liegt ein Brief aus dem Engadin vor, in dem zu lesen steht, daß achtzig Prozent der Hotelgäste Deutsche seien, die durch möglichst protzenhaftes Auftreten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchen, mit dem Gelde nur so um sich werfen und Sekt für das natürliche Tafelgetränk halten. Inwieweit das übertrieben ist, können wir nicht beurteilen. Tatsächlich muß der Besuch der Deutschen in der Schweiz eine neue Heuschreckenplage sein, denn sonst würde die Bundesverwaltung nicht die Einreise, wenigstens nach den Städten, erschweren und nur mit Rücksicht auf das schwer daniederliegende Schweizer Hotelgewerbe den deutschen Gästen den Besuch der Winterkurorte freistellen. Das hat nun wieder die Folge, daß Engländer, Amerikaner und andere, angewidert von diesem Auftreten der sogenannten Deutschen, nicht allein für sich, sondern auch in ihrer Presse Vergleiche anstellen zwischen dem arden Mißverhältnis, daß ein Volk sein Elend und seine Hungersnot in alle Welt hinausschreit, während Angehörige desselben Volkes in den teuersten Hotels der Schweiz durch ihren Aufwand und die Art ihres Auftretens peinliches Aufsehen erregen.

Und darin liegt das öffentliche Interesse dieser ganzen Angelegenheit. Der deutsche Reisende im Ausland war niemals beliebt; schon im Frieden nicht, weil bei uns ganz andere Schichten reisten. Der Bildungstrieb führte den Mittelstand in allen seinen Schichten weit über unsere Grenzen. Es kam darauf an, mit möglichst wenig Geld möglichst viel zu sehen, und da wurde oftmals gegen den ungeschriebenen Kodex internationaler Gebräuche verstoßen. Trotzdem war diese Sehnsucht in die Ferne etwas Gutes. Heute aber droht der Reisefimmel der Schiebergeneration für uns politisch eine schwere Gefahr zu werden. Takt und Anstandsgefühl kann man diesen Leuten nicht beibringen, sie halten es für ihr gutes Recht, sich auf ihre Weise zu amüsieren und haben es in früheren Jahren in Oberhof, in Garmisch oder wo sie sonst waren, nicht anders getrieben; aber jedenfalls nicht vor den Augen der Welt. Das Geld, das sie so leicht verdient haben, hatte für sie keinen Wert, lärmende Vergnügen war die einzige Art von Unterhaltungen, die sie kannten. Man erfuhr aber wenigstens draußen nichts davon. Jetzt dagegen drängen sie sich selbst in den Scheinwerfer der internationalen Oeffentlichkeit. Wer glaubt es uns, daß die Steuerbureaukratie, die jedem anständigen Menschen so genau auf die Finger guckt und lieber zu viel als zu wenig nimmt, vor der ganzen Raffegesellschaft hoffnungslos kapituliert? Diese ganze Sippschaft von Kurgästen wird als lebendiger Beweis dafür gelten, daß wir nur eine neue Art von Betrug versuchen und mit unserer Not die Welt begannern wollen.

In dem Jahre nach dem Kriege war es auch für einen Todkranken nicht ganz leicht, die Pässe zu bekommen, die ihm den Weg in die heilende Luft des Südens öffneten. Heute scheint das zu leicht zu sein. Der Reichskanzler hat ein energisches Zugreifen in Aussicht gestellt. Es wäre gut, wenn er nicht allzu lange auf sich warten ließe und den Herren Raffles zeigt, daß es doch noch Wege gibt, sie an der einzigen Stelle zu treffen, an der sie verwundbar sind, an ihrem Geldbeutel. Denn schließlich sind doch die Devisen, die sie draußen verschleudern, irgendwie hier zusammengegannert. Die Beträge in hoher Valuta, die hier einfach verprasst werden, könnten nützlicher angelegt werden, wenn sie entweder dem Grundstock unserer künftigen Goldnotenbank zuflössen oder zum Ankauf notwendiger Lebensmittel dienten. Jedenfalls kann das hungernde Volk verlangen, daß nicht der Amüsiertaumel kleiner, auf unteelle Weise reich gewordener Schichten das charitative Hilfswerk der Welt zerstört, ohne das wir den Winter nicht überleben werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240110018/fragment/page=0001

Der Drahtzieher Poincare.

Ein Beitrag zur Schuldfrage. Korruption der Pariser Presse.

In den Enthüllungen der „Humanité" wird jetzt ausführlich der Name Poincaré erwähnt. Es handelt sich um einen Brief des hiesigen Pariser russischen Gesandten Iswolski im Oktober 1912 an den russischen Außenminister Sasonow. Iswolski beklagte sich in dem Schreiben über das erschütterte Vertrauen der französischen Finanzkreise zu Rußland wegen der Balkankriege. Er hält es weiter für zweckmäßig, daß die Auszahlung der russischen Gelder, die 1906 an die französische Presse mit Hinblick auf die russische Anleihe erfolgt war, wieder aufgenommen werde und 300 000 Franken innerhalb von sechs Monaten an die einzelnen Blätter zur Verteilung gelangen sollen. Er schreibt:

„Die Ausführung dieses Planes muß unserem Finanzattaché anvertraut werden, der große Erfahrungen darin besitzt. Es kommt darauf an, ein solches Unternehmen nicht ohne vorherige Benachrichtigung Poincarés und ohne seine Einwilligung zu unternehmen, denn günstige Resultate kann man nur unter dieser Voraussetzung erhoffen. Die französischen Staatsmänner haben in Geschäften dieser Art große Erfahrung. Aus meiner Unterredung mit Poincaré habe ich den bestimmten Eindruck gewonnen, daß er bei den vorliegenden Geschäften seine Unterstützung gewährt und den günstigen Plan zur Verteilung des Geldes anzeigen wird."

Die „Humanité" bringt in ihren folgenden Ausgaben noch verschiedene Briefe von Raffalowitsch, die Beschuldigungen gegen Poincaré und Klotz enthalten. Einer dieser Briefe, der vom 2. Dezember 1912 datiert und an den Minister Kokowtzew gerichtet ist, hat folgenden Wortlaut: „Ich habe den Besuch des Finanzagenten Lenoir erhalten, der mich fragte, welche Bewandtnis es mit der Presseoperation habe, gegen die wir, Ew. Exzellenz sowohl wie ich, denselben Widerwillen besitzen. — Wir müssen unsere gefühlsmäßigen Erwägungen angesichts der Aufschlüsse, die Poincaré und Klotz uns erteilen, fallen lassen. Es scheint, daß Ihr französischer Kollege über den Feldzug der Radikalsozialisten ungehalten ist, weil diese scheinbar behaupten:

„Wir erlauben keinen Krieg, der einzig und allein Ursprung in den orientalischen Fragen, namentlich in den Beziehungen zwischen Serbien und Oesterreich hätte. Um diesem Feldzug in der Presse Einhalt zu gebieten, tut Geld not, und Lenoir sagte mir, daß er bereits gewisse Beträge verschiedenen Blättern ausgezahlt habe, u. a. der „Lanterne."

In einem anderen Briefe erklärt Raffalowitsch dem Minister Kokowtzew folgendes: „Unter den gegenwärtigen Umständen ist unser Gesandter der Ansicht, daß man mit den 100 000 Franken, die Herr Klotz bis Ende Januar beansprucht, nicht fertig darf."

Englands Mißfallen an den Vorgängen in der Pfalz.

London, 10. Januar. Amtlich wird gemeldet: „Der Meinungsaustausch zwischen London auf der einen und Paris und Brüssel auf der anderen Seite, über die Vorgänge in der bayerischen Rheinpfalz, wo die Separatisten den Versuch machen, einen sogenannten autonomen Staat zu errichten und die Anerkennung für diesen zu erhalten, wird fortgesetzt. Die englischen Kreise verhalten sich der Tätigkeit dieser pfälzischen Separatisten gegenüber bei weitem skeptischer als die französischen Behörden; diese Vorgänge, im Lichte der Ereignisse in anderen Teilen des besetzten Gebietes betrachtet, zwingen die englische Regierung mehr denn je zu der Ueberzeugung, daß die separatistische Bewegung nicht der Ausfluß eines spontanen Wunsches der Bevölkerung ist. Bisher sind die separatistischen Bewegungen im Gebiete des Deutschen Reiches nach Auffassung der englischen Regierung vorwiegend durch Druck und Unterstützung von außen her zu erklären, und nehmen ihren Aufschwung dann, wenn die eigentliche Schutzpolizei entfernt würde. Die englische Regierung ist stets Gegner jeder Aenderung des Status der staatlichen Zusammensetzung des Deutschen Reiches gewesen, insbesondere jeder Aenderung, die nicht auf verfassungsmäßigem Wege erfolgt."

Die wahren Ursachen des Frankensturzes.

Eine Erklärung des Reichsfinanzministers.

Berlin, 10. Januar. Halbamtlich wird mitgeteilt: Reichsfinanzminister Dr. Luther erklärte zu den Darlegungen des französischen Finanzministers de Lasteyrie über den Sturz des französischen Franken folgendes: Die Auslassungen des französischen Finanzministers legen beredtes Zeugnis ab für die schwere Beunruhigung, die in Frankreich durch den unaufhaltsamen Frankensturz hervorgerufen ist. Die Vorwürfe über die angebliche deutsche Propaganda kehren in jeder französischen Ministerrede wieder und müssen für alles herhalten, was in Frankreich selber oder in der Welt für Frankreich Unangenehmes passiert. Der französische Finanzminister hat wohlweislich vermieden, auf die wirklichen Ursachen einzugehen, die zum Sturz des Franken beigetragen haben und seinen weiteren Sturz herbeiführten können. Sie liegen einmal in der psychologischen Tatsache, daß

die militaristische Politik Frankreichs von Tag zu Tag mehr die Abneigung weiter Kreise, insbesondere aller geschäftlichen Interessentenkreise in allen Ländern hervorruft. Es braucht ja nur auf die Tatsache hingewiesen zu werden, daß das angeblich wirtschaftlich so schwer leidende Frankreich eine Anleihe im Betrage von 800 Millionen Franken zu Rüstungszwecken an die Kleine Entente gegeben hat. Der wirtschaftliche Hintergrund für den Rückgang des Franken liegt aber in der Zerrüttung seines Hauptschuldners, des Deutschen Reiches. Die verschleierte Annexionspolitik, die Frankreich an Rhein und Ruhr betreibt und Deutschland fast zum finanziellen Ruin gebracht hat, muß naturgemäß außerordentlich auf den französischen Kredit zurückwirken.

Paris, 10. Januar. (Eig. Drahtmeldung.) Es wird mitgeteilt, daß auf Veranlassung des Finanzministers 10 Ausländer, zum größten Teil Russen, von der Pariser Börse wegen Spekulation ausgewiesen worden sind. Sie werden unter Umständen auch zum Verlassen des französischen Bodens gezwungen werden.

Paris, 9. Januar. „Journee industrielle", das Organ der französischen Schwerindustrie, tritt heute für die Schaffung einer Devisenzentrale ein. Es dürfe sich allerdings, so meint das Blatt, nicht um eine Scheininstitution handeln, sondern um eine nach kaufmännischen Grundsätzen aufgezogene Organisation ohne Bureaukratie, ohne Hinderung und Beeinträchtigung des Handels. Alle anderen Interventionsversuche seien kindisch und zwecklos.

Die Militärkontrolle im Anmarsch.

Eine schwache halbamtliche deutsche Erklärung.

Berlin, 10. Januar. Halbamtlich wird gemeldet: Wie bereits in der ausländischen Presse angekündigt wurde, hat die interalliierte Militärkommission der Reichsregierung mitgeteilt, daß am 10. und 12. d. Mts. in einer Reihe von deutschen Städten Kontrollbesuche stattfinden sollen. Die Besuche sind, soweit bisher Nachrichten von den deutschen Verbindungsstellen vorliegen, zum Teil auch militärischen Kommandostellen zugedacht. Sie sollen indessen in Zivil stattfinden und werden auch sonst in Formen vor sich gehen, die den Gefühlen der kontrollierten Stellen Rechnung tragen. Die zur Durchführung dieser Kontrollbesuche nötigen Maßnahmen sind deutscherseits getroffen worden. Die Reichsregierung hat indessen der interalliierten Militärkontrollkommission erklärt, daß ihrer Ansicht nach diejenigen Aufgaben, die die Kommission mit militärischen Stellen in persönliche Berührung bringen, nunmehr als beendet angesehen werden müßten.

*

Man hätte im Berliner Auswärtigen Amt getrost ein kräftiges Sprüchlein an die Mitteilung von der Wiederaufnahme der Militärkontrolle anhängen können, ja, man hätte es tun müssen, um der Welt die raffinierte Provokation klarzumachen, die in dieser Kontrollaufnahme in diesem Augenblick liegt. Und man hätte unzweideutig die Verantwortung für die Sicherheit der in Zivil erscheinenden Kontrollgänger ablehnen müssen. So wie man aber jetzt die Aufnahme der Militärkontrolle der Oeffentlichkeit deutscherseits mitteilt, fehlt jede zureichende Direktive, wie diese Kontrollschikane der Interalliierten Kommission vom deutschen Publikum und von dem neutralen Ausland aufzunehmen ist. Der Diplomat soll die Formen wahren, aber er soll nicht nur die Formen, wie sie in goldschnittgebundenen „Anstandsbüchern" gelehrt werden, als den Ausdruck höchster staatsmännischer Weisheit ansehen, sondern stets für seine Kundgebungen eine Form wählen, die der betreffenden Sache adäquat ist. Die Wiederaufnahme der Militärkontrolle ist ein starkes Stück, daher gehörte zu ihrer Verkündigung auch ein kräftiges Wörtlein aus der Amtsstube der Wilhelmstraße.

Freitag Abgabe der französischen Antwort.

Paris, 10. Januar. (Eig. Drahtmeldung.) Nach halbamtlicher Ankündigung wird die französische Antwort erst am Freitag dem deutschen Geschäftsträger v. Hoesch, der erst danach nach Berlin reisen wird, übermittelt werden. Bis gestern ließ sich noch nicht voraussagen, wo und wie die Ueberreichung der angekündigten erläuternden Unterredung Poincarés mit Hoesch stattfinden wird. Auch der Zeitpunkt der angekündigten Kammervertretung Poincarés steht noch nicht fest.

Politischer Mord in Mexiko. Präsident Obregon hat ein Kommunique veröffentlicht, in dem er mitteilt, daß der Gouverneur von Yucatan von den Aufständischen ermordet wurde, weil er sich weigerte, zu ihnen überzutreten. Der Gouverneur sei im Theater erdolcht worden. Die Bundesregierung beabsichtigt, den Besitz der Mörder zu beschlagnahmen.

Der Ansturm der roten Opposition.

Der Parteivorstand für Herrmann. Sachsens neuer Innenminister.

Berlin, 10. Januar. Im Reichstag ist gestern der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion zusammengetreten. Die Anklage gegen den thüringischen Minister des Innern hält der Fraktionsvorstand für unberechtigt, besonders aber die Inhaftbehaltung des Ministers. Der Fraktionsvorstand beschloß, in den nächsten Tagen bei der Reichsregierung auf die Aufhebung des Ausnahmezustandes zu drängen. Für den 17. Januar ist die Gesamtfraktion nach Berlin einberufen worden zur Erörterung der politischen Situation.

Berlin, 10. Januar. Die thüringischen Minister haben gestern wiederholt mit der Reichsregierung über die von ihnen erhobenen Beschwerden verhandelt. Das Reichskabinett hat ihnen formulierte Beschlüsse vorgelegt, von deren Annahme es die Regelung der Streitfrage abhängig machte. Die thüringischen Minister haben sich ihre Erklärung vorbehalten. Die Verhandlungen gehen infolgedessen noch weiter. — Dem Vernehmen nach ist nunmehr gegen den Minister Herrmann und den Regierungsassessor Kunze die öffentliche Klage erhoben worden, durch Beantragung der Voruntersuchung. — Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete **Müller (Chemnitz)** ist zum sächsischen Minister des Innern ernannt worden.

Liberaldemokratischer Zusammenschluß im Saargebiet. Nach längeren Vorverhandlungen ist nunmehr für das Saargebiet die Vereinigung der „Liberalen Volkspartei" (Deutsche Volkspartei) mit der Deutschen demokratischen Partei zu der „Deutsch-Saarländischen Volkspartei" erfolgt. In ihrem Programm hat die Deutsch-Saarländische Volkspartei an die Spitze das Bekenntnis zum einheitlichen Deutschen Reiche und die Erklärung gesetzt, daß jede rückschrittslose, offene Vorkämpferin für die Erhaltung des Deutschtums an der Saar sein will. Hauptziel ihrer Politik ist, durch die Abstimmung des Jahres 1935 das Saargebiet dem deutschen Vaterlande zu erhalten.

Um die neue Betriebsform der Reichsbahn. Zur Beratung der Neuorganisation bei der Reichsbahn trat heute der Organisationsausschuß im Reichsverkehrsministerium zusammen. Nach Vorträgen über die Verhältnisse bei den österreichischen Bahnen und die Durchführung ihrer Sanierung, wurde in eingehender Debatte die Frage der Umgestaltung der künftigen Betriebsform der Reichsbahnen erörtert.

Verhaftung eines deutschvölkischen Dozenten. Auf Veranlassung des Generals v. Seeckt ist am Dienstag in seiner Wohnung in Dahlem der Dozent Dr. v. Bremer, der an einem Berliner wissenschaftlichen Institut tätig ist, verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis zugeführt worden. Die Festnahme ist auf Grund eines Briefes erfolgt, den Dr. v. Bremer an einen Herrn in Magdeburg anläßlich der Münchener November-Ereignisse gerichtet und in dem er Angriffe gegen v. Kahr und die bayerische Reichswehr gerichtet hatte.

Der neue Hamburger Bürgermeister. Der demokratische Reichstagsabgeordnete Senator Dr. Petersen ist zum 1. Bürgermeister von Hamburg gewählt worden.

Wahlaufruf des deutschnationalen Arbeiterbundes. Der deutschnationale Arbeiterbund erläßt jetzt seinen ersten Wahlaufruf an die deutschen Arbeiter. Er wendet sich darin gegen den Marxismus, fordert die Arbeiterschaft auf, sich im deutschnationalen Arbeiterbund zu organisieren, sich vom Klassenkampf abzuwenden und statt dessen die Volksgemeinschaft zu erstreben.

Wegen Hetze gegen die Reichswehr verurteilt. Vor der Königsberger Strafkammer kamen die bekannten blutigen Vorgänge in Königsberg vom 11. Juni 1922 anläßlich der Anwesenheit des Generalfeldmarschalls von Hindenburg zur Verhandlung. Angeklagt war der frühere Redakteur der „Rote Fahne", Friedrich Fischer wegen Verleidigung der Reichswehr. Das Gericht erkannte den Anklagten für schuldig und verurteilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis.

Sonderbündler als Diebe. In den letzten Tagen wurde der leitte der bei dem Geldraube am Wandersmann Verhafteten festgenommen. Hinter Schloß und Riegel gebracht wurden noch 7 Separatisten, die im Regierungsgebäude große Mengen Briefpapier und Briefumschläge gestohlen hatten.

Die Kriegsschuldfrage. Nach Londoner Nachrichten bringen die amerikanischen Hearst-Zeitungen eine Depesche des amerikanischen Journalisten Wiegand aus Berlin, wonach demnächst in London eine Fühlungnahme zwischen gleichgesinnten deutschen und englischen Kreisen stattfinden soll, um die Möglichkeit einer Neuaufrollung der Kriegsschuldfrage zu erwägen.

Lenin auf dem Wege zur Besserung. Trotzki erkrankt. Der Moskauer Korrespondent der in Berlin erscheinenden russischen Zeitung „Nachrichten" teilt mit, daß sich der Gesundheitszustand Lenins wesentlich gebessert habe. Trotzki ist schwer erkrankt, die Aerzte haben ihm jede Tätigkeit für die beiden nächsten Monate untersagt.

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.

Roman von Erica Gruper-Börcher.

60. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Vorläufig will sie nichts glauben. Vorläufig ist sie noch fasziniert von Bouvier. Alles, was ich vorbringe, ist in ihren Augen einseitig und voller Vorurteile. Aber ich hoffe: auch hier „höhlt steter Tropfen den Stein!" Im stillen wird sie auf diese Warnungen doch innerlich nachdenklicher werden. Ihre blinde Voreingenommenheit wird schwanken. — Am bedenklichsten finde ich bei dieser Heirat nicht nur, daß er nicht standesgemäß ist, — sondern daß er einen weichlichen Lebenswandel führt. Seine Moral ist laxopp. Vielleicht glaubt er, sich das als Boheme und Künstler leisten zu können. Aber Melusine wird, so viel ich merke, am schwersten eine Untreue von ihm ertragen können. — Sie glaubt sich bedingungslos, uneingeschränkt geliebt von ihm —."

Wenger machte plötzlich eine impulsive Handbewegung. Sie deutete auf Abwehr. Sekundenlang zögerte er mit seinen Worten. Dann stützte er sich auf den schweren eichenen Tisch, der mit seinen massiven vier Füßen auf den Zimmerbohlen in der Mitte stand, und meinte, den Blick gesenkt: „Oh, wenn es das ist, was sie schwankend machen könnte —!?" Und wieder eine Pause.

„Ich bin, Raymund, es ist ja im Grunde eine so schmierige Geschichte, die ich dir da auftischen muß. Aber es handelt sich um die Zukunft von Melusine. Deswegen halte ich es doch für meine Pflicht, dir zu sagen, daß auch ich in diesen Tagen etwas über diesen Monsieur Bouvier erfuhr. Durch Zufall —"

Eine tiefe Stille folgte wieder. In dem breiten Kamin, der in seinen Schnörkeln und Linien ebenfalls ganz den mittelalterlichen Charakter wahrte, knisterten leise und emsig die großen Scheite Holz. Im Hause drohen hörte man leise eine Tür gehen. Dann sehr leise und weiche Schritte auf der Treppe. Raymund hob lauschend den Kopf.

„Es ist nichts," sagte Wenger, „meine Haushälterin beabsichtigt in die Küche und wird uns gleich servieren lassen. — Bei dieser Sache mit Melusine spielt der Zufall eine Rolle. Wie so oft im Leben. Als ich vor einigen Tagen vor meinem Stadthause stand und den Abtransport meiner wertvollen Möbel zur Ueberführung hierher überwachte, ging auf der Straße eine junge Person vorbei und erkannte mich und kam zurückend auf mich zu. Es war ein Mädel, mit dem ich früher als Bub öfters in der Nachbarschaft gespielt, als meine Eltern im Stadthaus wohnten. Ich und für sich ein Mädel aus rechtschaffener, einfacher Familie. Dann ist sie in unrechte Hände gekommen und hat sich nicht mehr auf den Weg der bürgerlichen Moral wieder herausfinden können. Man sah sie da, wo die elegante und galante Welt hier verkehrt. Wegen ihrer schönen roten Haare und dunklen Augen kannte man sie allgemein kurzweg unter dem Spitznamen „la Crevette", die Krabbe."

Raymund hob den Kopf. Er entsann sich, daß sein Cousin Alceste früher, ob war schon vor dem Kriege gewesen, von Crevette erzählt hatte. Einem witzigen, lustigen Dinge, welches besonders auf Maskenbällen die Leute absichtlich zu ärgern und zu intrigieren verstünde — Nun, und was wollte sie jetzt?

„Sie begrüßte mich als alte Jugendbekannte und sprang dann gleich zu einem Thema über, von dem ich merkte, daß es ihr eine Genugtuung sei, mir etwas berichten zu können. Sie sagte mir: wenn ich Gelegenheit habe, die Baronesse von Welz-Hammerschlag zu treffen, so möge ich ihr erzählen: daß ein Verehrer von ihr, ein Monsieur Bouvier, sich nicht entblöde, hier seine „petite Femme" mitzubringen, mit der er sich hier in Straßburg amüsiere, während er der Baronesse auf Tod und Leben den Hof mache."

Raymund richtete sich zu voller Größe auf. Er atmete tief und langsam auf. Es war wie ein Seufzer. Ein Sichauflehnen gegen eine zugefügte Infamie. „Es wäre der Gipfel der Unverfrorenheit! — Was sagtest du?"

„Ich konnte vor Ueberraschung nichts erwidern. Vor Bestürzung, daß sie nicht gerade mir alles erzählt! Woher ahnt sie, daß ich mich für — Melusine interessiere? Warum gibt sie mir diese Warnung?"

„Hast du sie das nicht gefragt?"

„Ich konnte es nicht mehr. Es blieb mir keine Zeit. Denn im nächsten Moment kam der Tischler, der den Transport leitete, gerade aus meinem Hause, um mich etwas Wichtiges zu fragen. Sein Dazwischenkommen schien für mich schlecht zu passen, denn sofort verabschiedete sie sich von mir und nickte mir noch unter ihrem Schleier mit einem gewissen spitzbübischen Lächeln zu und sagte halblaut: „Recherchieren Sie, Monsieur Wenger! Ich habe Ihnen die Fährte gezeigt! Sie werden sehen, daß die Crevette nicht nur intrigieren, sondern auch mit ihren Intrigen Gutes stiften kann!" — Und dann war sie um die nahe Straßenecke verschwunden. Ich konnte ihr doch unmöglich folgen, wo der Tischler neben mir stand!"

„Eine Fährte! Und was für ein Fingerzeig! Fritz, ein Ring fügt sich in der Kette an den andern. Wenn du mir nun mithelfen könntest in dieser Affäre —?"

Draußen näherten sich jetzt wieder Schritte. Im Nebenzimmer eine eine Tür. „Davon sprechen wir später noch," meinte Wenger hastig, „wenn wir Ruhe haben."

Es wurde draußen an der Tür gepocht. Wenger schritt hin und öffnete sie. „Monsieur Wenger, man hat soeben angerichtet." hörte Raymund eine Frauenstimme sagen. Er kannte Madame Grähling, die greise Haushälterin des Freundes und nahm Gelegenheit, sie jetzt zu begrüßen. Er tauschte einige herkömmliche Worte mit der Matrone, die mit ihrem fast unsichtbaren Regime dieses große Haus so vortrefflich in allen Einzelheiten in Schwung hielt. Dann zog sie sich bescheiden zurück und beide Herren betraten das Speisezimmer.

Es war im Rahmen einer altelsässischen wohlhabenden Bauernstube gehalten. Seit dem letzten Hiersein von Raymund war manches hier vervollständigt worden. Um den massiven, schreibsichtigen Eichentisch standen sechs ebenso sprechsichtige Stühle mit geraden, etwas geschnitzten Lehnen. Ueber dem Tisch hielt ein runder, dunkelgebeizter Holzring in Form von Kerzen aufrechte elektrische Birnen. Als Tischtuch ein Gedeck von feinstem, selbstgesponnenem Leinen mit dem üblichen schmal eingewobten Streifen. Es trug ein Service aus den Fayencefabriken von Saargemünd mit den entzückenden Malereien und Szenen aus dem elsässischen Volksleben, die der Straßburger Maler Lour in herrlichster Heimatkunst geschaffen. In dem hellen Henkelkrug, den das bäuerliche Blumenmuster von großen Rosen, Tulpen und Vergißmeinnicht zierte, blinkte der köstlichste rote Ottrotter. Das breitauslandende niedrig gehaltene Büfett enthielt hinter Glasfenstern alte Nickelhumpen und koltbare Kristallgläser im Geschmack vergangener Jahrhunderte. An halber Wandhöhe lief ein Bort mit alten Nickeltellern und Messingkrügen. Fast eine ganze Breitseite des Zimmers nahm ein riesiger dunkelgrüner Kachelofen ein, um den eine breite eichene Holzbank lief.

„Das wäre der richtige Rahmen für eine Kunkelstube," meinte Raymund, den behaglichen Raum betrachtend. „es fehlen nur noch die Frauen und Mädchen mit ihren Spinnrädern, und die Männer mit ihren Pfeifen, die an der Ofenbank sitzen und die uralten Geistergeschichten erzählen oder elsässische Volkslieder singen —."

Sie hatten sich beide niedergelassen und die Servietten über das Knie gebreitet. Wenger ergriff den Henkelkrug zum Einschenken: „Elsässische Volkslieder? Wer weiß, wie lange wir die hier noch hören dürfen — bis die Franzosen mit ihren Kulturstiefeln auch diese zertrampelen!"

In seinem Gesicht stand wieder ein Schatten: „Aber deswegen sage ich mir immer wieder: „Jetzt bleib ich gerade hier im Lande! Wenn mich auch das Gewimmel dieser Franzosenkäppis ärgert! Ich habe hier das Heimatrecht im Elsaß, nicht dieser Monsieur Soundso aus Paris oder Bordeaux oder Grenoble! Und was bodenständig ist und elsässisch das muß mit allen Kräften gehalten und erhalten werden! Ich bleibe!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240110018/fragment/page=0002